

Predigttext und Predigt für den 21. Sonntag nach Trinitatis

24. Oktober 2021, „Studienabschlussfeier“

Mt 10,34-39

Prof. Dr. Eve-Marie Becker / Prof. Dr. Traugott Roser (Studiendekan)

Meint nicht, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen über die Erde. Nicht bin ich gekommen, Frieden zu bringen, sondern Schwert. Ich bin nämlich gekommen zu entzweien – den Menschen mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter. Und die Feinde des Menschen sind seine Hausgenossen. Wer den Vater oder die Mutter mehr als mich liebt, ist meiner nicht würdig, und wer den Sohn oder die Tochter mehr als mich liebt, ist meiner nicht würdig. Und jeder, der nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig. Wer sein Leben sucht, wird es verlieren, und wer sein Leben um meinetwegen verliert, der wird es finden.

Prof. Becker

Wie, liebe Hochschulgemeinde,

nähern wir uns diesen Jesusworten, die uns für den heutigen, 21. So. in der Trinitatiszeit – dazu in einem Kasualgottesdienst – aufgegeben sind?

Ein erster Gedanke könnte uns in die israelische Stadt *Caesarea Maritima* führen, wo vor wenigen Tagen israelische Taucher ein 900 Jahre altes Schwert im Meer – vier Meter unter der Meeresoberfläche – fanden: Das Schwert ist, wie Fotos zeigen, gut erhalten, nur etwas mit Muscheln bewachsen. Es stammt wohl aus der Kreuzfahrerzeit und gehörte einem christlichen Kreuzfahrer, der via Schiffsweg zum Heiligen Land unterwegs war, um dort an der sog. bewaffneten Pilgerfahrt teilzunehmen (FAZ, 21.10.21, S. 7).

Das sog. Schwertwort in unserem heutigen Predigttext, das mancher Kommentator schon in reformatorischer Zeit als „gefährlich und beinahe unerträglich“ bezeichnet hat, führt uns sofort gedanklich zurück in jene Epoche der Christentumsgeschichte, die wir noch heute wie schweres Gepäck mit uns führen. Der Schwertfund stellt uns einmal mehr die sog. Realgeschichte mit all ihrer Gewalt und dem dahinter stehenden Fanatismus plastisch vor Augen.

Zu ebendieser Realgeschichte gehören nicht nur Materialfunde, sondern auch Worte – so wie jener gänzlich anti-fanatistische Satz, den Sie wahrscheinlich als einen Grund-Satz bundesrepublikanischen Selbstverständnisses kennen: „Politik beginnt mit der Betrachtung

der Wirklichkeit“. Dieser Satz wurde vor etwa drei Generationen von dem Politiker Kurt Schumacher geprägt. Schumacher war SPD-Politiker, Widerstandskämpfer und als Häftling verschiedener Konzentrationslager Opfer der nationalsozialistischen Diktatur. Kurt Schumacher gilt als einer der Gründungsväter der Bundesrepublik, dessen Geschicke er gleichwohl nur wenige Jahre selbst mitgestalten konnte: Schwer krank starb Schumacher schon im Jahr 1952, im Alter von nur 57 Jahren.

Der Satz: „Politik beginnt mit der Betrachtung der Wirklichkeit“ gehört zu den meist zitierten Sätzen im Politikbetrieb unseres Landes. Er wird von Politikern und Politikerinnen fast aller politischen Couleur regelmäßig zitiert und meist wortgetreu wiedergegeben. Der Satz wurde als Prinzip, ja Norm politischer Entscheidungsfindung verstanden: Phantasien oder Ideologien jeglicher Provenienz bedeuten Wirklichkeitsverlust – sie sollten daher nicht Maßstab unseres Lebens und Handelns sein. Vielmehr sollte der Blick auf das, was vor unseren Augen *wirklich* ist und geschieht, unser politisches Handeln motivieren und – im Miteinander des Arbeitens – auf die Bahnen des Gelingens lenken.

+++

Prof. Roser

Wie wichtig ist der Blick auf die Wirklichkeit! Der nüchterne, auf wissenschaftlichem Arbeiten basierende Blick. Nicht ein Blick durch Brillen der Ideologie, der Verschwörungstheorien. Längst ist nicht ausgemacht, was Politik und Wählerverhalten leitet. Das Schlagwort von den Alternativen Fakten steckt mir noch in den Knochen. Auf welchen Fakten basiert Wirklichkeitsbeschreibung? Sie, liebe Absolventinnen und Absolventen, haben in dieser Zeit nicht nur Forschung, Familie und Gesundheit unter einen Hut bekommen und sich einer fordernden Wirklichkeit gestellt. Sie haben sich auch das Handwerkszeug angeeignet, Wirklichkeit zu beschreiben, einige von Ihnen, wie Frau Olsen oder Frau Emrich, mit empirischen Forschungsarbeiten. Wirklichkeitsbeschreibung ist Handwerkszeug – und das wird gebraucht. Nicht nur in der Politik.

Prof. Becker

Der Satz: „Politik beginnt mit der Betrachtung der Wirklichkeit“ erschließt – wie ich meine – in eigentümlicher Weise jene Reihe von Sprüchen, die unseren heutigen Predigttext bilden.

(1) Die Spruchreihe führt uns im Kern an die Botschaft Jesu von Nazareth – also an die Gründungszeit unserer Gemeinschaft: der Jesus-Christus-Bewegung, heran. Und wir sehen auch hier: Jesu Botschaft ist Ausdruck von *Wirklichkeitsbeschreibung*. Zur Mission

Jesu gehört von Anfang an die Betrachtung der Wirklichkeit. Diese Wirklichkeitsbeschreibung Jesu umfasst drei Elemente: die Wahrnehmung von Bedürftigkeit, die Erfahrung von Anfeindung, das Gebot der Liebe.

Jesus betrachtet die Wirklichkeit so, dass er *Bedürftigkeit* sieht: Menschen brauchen Brote und Fische, sie brauchen Heilung, und sie benötigen die Ansage der Gottesnähe, so wie sie Brote und Fische und Heilung an Seele und Leib zum Leben brauchen. In Jesu Worten: „Selig sind die Armen, denn ihrer ist das Himmelreich“ (Mt 5,3). Das ist der eine Teil der Wirklichkeit, den Jesus nicht nur in den Blick nimmt, sondern auch konkret anpackt. Denn Jesus gibt denen, die hungern und auf ihn warten, zu essen, er heilt die, die ihn berühren oder herausfordern, und spricht denen, die sich weit weg vom Himmel sehen, Gottes Nähe zu – und zwar so *wirklich*, dass Poesie wahr werden kann: „Seht die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch“ (Mt 6,26)!

Der andere Teil der Wirklichkeit, die Jesus kennt, betrachtet und ausspricht, ist jedoch dieser: die *Anfeindung*. Jener Engelschor, der in der Weihnachtsgeschichte noch den Frieden auf Erden angesichts der Geburt des Gottessohnes bejubelt hatte (Lk 2,14), verstummt im Laufe des kurzen Lebens Jesu schnell. Jesus von Nazareth erfährt, dass er allein und zunehmend auf sich selbst gestellt ist. So muss er sich früh von seiner Familie trennen, um den Dienst der Gottesreichsverkündigung so erfüllen zu können, wie er angelegt ist: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege“ (Mt 8,20). Jesu Wirken findet außerhalb des häuslichen Schutzraumes und möglicher familiärer Idylle statt – es geschieht auf den Feldern Galiläas, auf dem Galiläischen Meer, auf Gebirgsanhöhen, in Wüstenflecken, in den Straßen und Gassen Jerusalems. Ungeschützt ist der Menschensohn, und ungeschützt wird er am Ende unweit des Tempels mit Schwertern und Stangen (Mk 14,48) ergriffen – er wird wie ein Räuber eingefangen, abgeführt und zum Tode verurteilt.

Prof. Roser

Eine Arbeit, genauer ein Lerntagebuch, das heute mit einem Preis ausgezeichnet wird, behandelt diese dramatische Szene in der kunstvollen Darstellung Giottos. Herr Fleischer hat analysiert, wie das Bild die biblische Botschaft erzählt. Es sind Schwerter und Stangen zu sehen, die Jesus im Moment des Verrats isolieren. Und die scharfe Trennung scheint auch zu bestehen zwischen Himmel und Erde, göttlicher und irdischer Wirklichkeit. Wo,

um Himmels willen, ist die Wirklichkeit Christi? Was war die Lebenswirklichkeit Jesu von Nazareth?

Prof. Becker

Doch nicht nur lebt und wirkt Jesus außerhalb des familiären Schutzraumes, ohne Rückzugsort – er erlebt vielmehr laufend Unverständnis, sogar die Ablehnung seiner Familie: „Er ist außer sich“ (Mk 3,21), sagen die, die Jesus nahestehen, angesichts der Volksmassen, die Jesus bedrängen und etwas von ihm wollen und denen er fast nie wehrt (nur, wenn er sich zum Gebet entzieht!). Und Jesus selbst weist seine Familie – seine Mutter und seine Brüder – schroff zurück: Sie, die ihm nachgehen, *ohne* ihm schon nachzuzufolgen, aber immerhin nach ihm fragen und ihn suchen, ihn vielleicht einmal wieder zu Hause sehen und in die Familie eingliedern wollen, erhalten nur zur Antwort: „Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah ringsum auf die, die um ihm im Kreise saßen, und sprach: Siehe das ist meine Mutter und meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter“ (Mk 3,33-35).

Jesus bringt *nolens volens* das Schwert – er führt es nicht, um zu töten, aber er trägt eine Scheidung in die Familien hinein. An Jesus und seiner Botschaft scheiden sich die Geister: Die Ansage der Nähe Gottes schafft Heil und Heilung und geschieht doch unter Kampf, Anfeindung, Verwerfung, Folter und Tod. Es ist, als sähe Jesus in den Worten unseres Predigttextes schon sein eigenes brutales Ende in Jerusalem voraus – wo er verlassen von aller Welt, wenn auch nie ganz allein sein Kreuz tragen muss. Es ist, als sähe Jesus noch weiter, gleichsam durch die Jahrhunderte hindurch und blickte auf die, die als Christen durch das Schwert starben, weltweit und bis in unsere Tage hinein: in Myanmar, Nordkorea und an vielen anderen Orten dieser Welt.

+++

Die Gottesreichsverkündigung Jesu beginnt also mit der Betrachtung der Wirklichkeit. Jesus sieht Bedürftigkeit und Anfeindung. In den Worten unseres Predigttextes spricht er die *Anfeindung* aus: Gemeinschaft mit dem Gottessohn bedeutet immer auch Ablehnung oder Anfeindung – das kann Trennung von der Familie, kann Kreuz und Schwert bedeuten. So ist die Nachfolge Jesu im Kern Kreuzesnachfolge: Kaum jemand hat das in der Auslegung der Bergpredigt so klar gesehen und auf den Punkt gebracht wie Dietrich Bonhoeffer – ein Zeitgenosse des eingangs zitierten Kurt Schumacher. In der Nachfolge Jesu bildet sich zugleich eine neue Familie heraus: die Familie der Gottessöhne und -

töchter. Und es bildet sich noch etwas Anderes heraus – ein Ethos, ein Charisma, eine Emotion: die Liebe. Die Feindschaft der Welt wird durch die Liebe zu Christus bezwungen.

So gehört zu der Wahrnehmung von Bedürftigkeit und der Erfahrung von Anfeindung schließlich ein drittes Element zur Wirklichkeitsbeschreibung Jesu: die Ansage der Gottesherrschaft geht mit der Forderung und Förderung von *Liebe* einher. Jesus fordert und fördert die Liebe zu Gott, die Liebe des Nächsten, ja sogar die Liebe des Feindes. Das Liebesgebot wird gleich hier und jetzt zum Auftrag an alle, die Jesus nachfolgen und Teil der Gemeinschaft derer sein wollen, die am himmlischen Freudenmahl teilhaben. Mit Jesu Kommen und Wirken erfüllt sich die Zeit, geht die Gottesherrschaft sichtbar und fühlbar in unsere Welt hinein – und das Dreifachgebot der Liebe: Gottesliebe, Nächstenliebe, Feindesliebe wird *wirklich*. Und doch fragt man sich: wie bloß?

(2) Wie wir heute auf die eingangs zitierten Worte Kurt Schumachers zurückblicken, blickt der Evangelist Matthäus auf Jesus zurück und überliefert die Worte und Sprüche Jesu weiter. Jesu Worte lassen sich zitieren und überliefern und bedürfen doch auch der Auslegung oder Einbettung in den Handlungsrahmen der Gegenwart – und zwar schon in jenen Jahren, als Matthäus sein Evangelium schreibt. So wie wir von der Gestalt Schumachers zeitlich entfernt sind, ist es Matthäus von Jesus. Drei Generationen. Jesu Betrachtung der Wirklichkeit bleibt ein je aktuelles Vermächtnis. So stellt Matthäus die Worte Jesu in einen Rahmen, der die Jesus-Christus-Verkündigung *seiner* Zeit absteckt: die Jünger Jesu sind nun – nach wenige Lernjahren bei ihrem Meister – zu weltweiter Mission ausgesandt (Mt 28,16-20). Um sie auf diesen Weg zu senden, um sie auszustatten an Körper, Seele und Geist, um sie auf die Unwägbarkeiten und die möglichen Widerstände unterwegs und in Stadt und Land vorzubereiten, wo ihr Friedensgruß so manches Mal ins Leere laufen wird (Mt 10,12-14), gibt Jesus ihnen Worte mit, die sie – fern von zu Hause, wo auch immer im Auftrag Jesu Christi unterwegs – stärken, ermutigen und trösten mögen.

So führt uns die Spruchreihe im Kern an die frühe Missionsgeschichte des Christus-Glaubens heran – also an die Gründungszeit unserer Kirchen. Wir werden erinnert an den globalen Sendungsauftrag Jesu, an den hohen und realen Anspruch seiner Botschaft; wir werden aufmerksam gemacht darauf, wo auf der Welt Christus-Glaube auch heute noch Entzweiung oder sogar Tod bringt; wir verstehen, dass Christus-Glaube mit der Betrachtung der Wirklichkeit beginnen *muss*: der Christus-Glaube lenkt seinen Blick auf Bedürftigkeit, weiß um Anfeindung und orientiert sich Tag und Nacht am Dreifachgebot der Liebe. Nicht darf und soll und kann der Christus-Glaube das Schwert führen – noch bei seiner Verhaftung verweist Jesus es auf seinen Ort (Mt 26,52). Und doch bringt der

Christus-Glaube durch die Jahrhunderte das Schwert – er bringt Entzweiung, Konflikt und Verfolgung.

Prof. Roser

Die Kanzel, auf der Eve-Marie Becker steht, zeigt im Halbreliief das Schwert, wie es aus Christi Mund kommt. Für Sie, liebe Gemeinde, sind Wort und Bild vom selben Ort zu vernehmen. Bibeltext und Bild – Bild und Text erläutern einander. Das haben auch Anne Sophie Münch und Dustin Nicolaus in ihren Abschlussarbeiten herausgearbeitet. Eine bildliche Resonanz von Text und Wirklichkeit im Sakralraum, würde Frau Reppenhagen mit Hartmut Rosa sagen. Ambivalent ist das – wie der gesamte Textabschnitt, den du uns ausgelegt hast. Aber das – der gewaltsame Kampf – gehört zu unserer Wirklichkeit – Frau Lynker hat sich mit dem heutigen Krieg in Afghanistan befasst, der Militärseelsorge beim Auslandseinsatz der Bundeswehr. Kirchen- und Theologiegeschichte arbeiten sich daran ab, wann der Christus-Glaube mit scharfer Klinge der Wahrheit diene, Böses und Gutes unterscheiden lehrte, Krisen klären half. Oder Leid durch Herrschaft verursachte. Vom Leid zur Herrschaft lautet Lea Hilles Arbeit und mit Fragen von Herrschaftsausübung und Leid hat sich auch Frau Maciejczik befasst. Theologie und Antitheologie in den Augen der Philosophie, ein Thema, über das Eike Herzig nachgesonnen hat. Oder Krise als Ursprung von Theologie überhaupt – Thema der Dissertation von Christoph Rahlwes.

Doch bevor wir in Ambivalenzen versinken: eine Arbeit – die von Maike Peyrer – gilt dem Thema Hoffnung. Vielleicht lehrt uns ja gerade Jesu liebender Blick auf die ambivalente Wirklichkeit ja Hoffnung.

Prof. Becker

Christus-Glaube – so verlangt es Jesus – beginnt mit der Betrachtung der Wirklichkeit! Als Lehrende und Lernende, als täglich neu von Christus Ausgesandte können wir aus Jesu Worten, wie sie uns Matthäus erinnernd vor Augen stellt, diese glasklare Einsicht schöpfen: Christus-Glaube beginnt nicht als Ideologie oder Phantasie, verfängt sich nicht in Illusionen und bedeutet keinen Wirklichkeitsverlust. Die Kreuzesnachfolge, von der Jesus spricht, ist vielmehr Teil des wirklichen Lebens – so wie die Sorge für die Bedürftigen und die Stärkung der Liebe zur Wirklichkeit führen. Jesus selbst hat Anfeindung, Bedürftigkeit und Liebe gesehen und benannt. Nicht nur hat er sie an Haut und Haar selbst erfahren – er spricht Wirklichkeit aus und prägt damit *den* Grund-

Satz schlechthin der Christus-Nachfolge: Christus-Glaube beginnt mit der Betrachtung der Wirklichkeit!